

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 12 (1918)
Heft: 4

Nachruf: Zur Erinnerung an Franz Brentano
Autor: Voeste, Johannes

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

er sein Gott. Bis heute negierte er, morgen durchwirkt er. Und je willentlicher seine innere Verantwortlichkeit, desto größer die unmittelbare Fassbarkeit seiner Arbeit.

So kann es denn keinen realistischeren, keinen wirklichkeitswertigeren Sozialismus geben als diesen, der sich zu seinem Selbst hinbezieht, durch seine Idee geleitet wird. Erst der Zukunftsstaat dieser Auffassung wird sich in die Welt hereinfinden können. Jeder andere wäre innere Unmöglichkeit, denn man kann nicht auf bürgerliche Weise und in bürgerlichem Geiste einen sozialistischen Staat gründen, der sich morgen selbst verraten müßte, indem er zur Monarchie einiger sozialistischer Leaders führen würde. Solange Sozialisten Terroristen sind kämpfen sie nur gegen ihre eigene Idee. Sie sind wie Irrsinnige, die in eine Wagschale springen und darauf warten, bis die andere sich neige. Nur der Sozialist, der nicht mehr die Libertinage der Zeit, sondern nach innen und außen die Freiheit erkämpft, wird schaffensberufen sein. Denn was ist schließlich der Unterschied zwischen einem sozialistischen und einem bürgerlichen Philister. Doch nur der der Farbe, der Gehalt ist derselbe. Der Gehalt aber ist die Unfreiheit, ist die Verknechtung an einer Dogtrin. Erst das Losgekettetsein kann zu Vorurteilslosigkeit, zu Gerechtigkeit und umfassender Weltwirkung führen.

Dahin zu leiten, die Massen zu Menschen und die Menschen zu Schöpfern werden zu lassen, das ist Zielweg der Führer. Ein steiniger Weg . . .

Zu Leben und zu Durchwirkung wird der Sozialismus aber erst kommen, wenn er durch innere Revolution sich der eigenen Bürgerlichkeit wird entledigt haben. Und dann auch nur wird er die Fassungsform einer Harmonie sein, die notwendig ist, wiederum jenes Letzte in sich zu begreifen, das man tastend das Glück der Menschen nennen könnte.

Jacob Feldner.

Zur Erinnerung an Franz Brentano.

In diesen schweren Zeitaläufen, wo durch die Welt der Wahnsinn des furchtbarsten aller Kriege tobt, wo Europa sich zerfleischt und seinem Untergange entgegentreibt, wo „Zivilisation, Kultur, Moral, Religion, Treue, Ehrenhaftigkeit, Wahrheit“ leere Worte geworden sind, die den Kriegsführenden nur als Deckmantel ihrer egoistischen Ziele dienen; in diesen Zeiten, wo das Leben täglich mehr zu einer Dual wird, sucht sich der von der Wucht der Ereignisse niedergedrückte Mensch aufzurichten an Gestalten, die im Gegensatz zu den diese Zeit beherrschenden Tendenzen, die wahren

Menschheitswerte in sich verkörpern. Der Gedanke richtet sich auf die großen Heiligen, die Religionsstifter und auf die großen Denker. Wie viel höher als die durch Machtgier verführten „Helden“ dieser Zeit stehen doch diejenigen, die als Heilige lebten, ein Buddha, ein Jesus von Nazareth, ein St. Augustin, ein Franz von Assisi, oder die großen Philosophen, ein Heraclit, ein Parmenides, ein Plato, ein Aristoteles, ein Descartes, ein Spinoza, ein Leibniz, ein Kant! Während jene mit der Menschheit litten, Mitleid fühlten mit allem Lebendigen, mit jeder geschaffenen Kreatur, und dieses empirische Leben mit seinen Abgründen und Wirrnissen überwandten durch Wehr von ihm, durch Hinaufsteigen in eine höhere metaphysische Sphäre, suchten diese die Vernunftprinzipien alles Seins, den Sinn des scheinbar so wirren Daseins durch die Erkenntnis aufzudecken und durch die Vernunft die Menschheit zu neuen Zielen zu führen.

Einer, der sich diesen Menschheitsführern anreichte, der das Leben eines Heiligen führte und zugleich ein ganz großer Denker war, ist mit dem am 17. März letzten Jahres in Zürich verstorbenen Philosophen Franz Brentano dahingegangen.

In dieser trüben Zeit richtet sich mein Blick immer wieder auf seine edle Gestalt, auf die Güte und Reinheit seines Herzens, auf seine tiefe, zu den letzten Grenzen des Erkennens vordringende Weisheit. Ich durfte ihm im letzten Jahre seines Lebens näher treten, und es wird gewiß manche erheben, wenn ich ihnen aus meinen Erinnerungen an Franz Brentano mittheile. Doch ehe ich nach ihnen ein Bild des edlen Denkers zu zeichnen versuche, will ich kurz über sein äußeres Leben und von seiner Bedeutung für die Philosophie berichten.

Franz Brentano war am 16. Januar 1838 in Marienberg bei Boppard geboren; sein Oheim war der Dichter Clemens Brentano, seine Tante Bettina von Arnim geb. Brentano. Franz Brentano wuchs in Aschaffenburg heran und widmete sich nach Absolvierung des Gymnasiums dem Studium der Philosophie an den Universitäten von Berlin und München. In Berlin war Trendelenburg sein Lehrer, der ihn auf Aristoteles hinwies. Nach Vollendung der philosophischen Studien trieb ihn innerer Drang, den Beruf des Priesters zu ergreifen; nachdem er die theologischen Studien absolviert hatte, wurde er zum Priester geweiht, war kurze Zeit im Dominikanerkloster in Graz und wurde dann Privatdozent und bald Professor der Philosophie in Würzburg. Seine anregende und tiefdringende Lehrweise führte ihm bald begabte Schüler zu. Unter seinen Würzburger Schülern zeichneten sich besonders Carl Stumpf, der bekannte Tonpsychologe und Professor der Philosophie an der Berliner Universität und der kürzlich verstorbene, langjährige Vertreter der Philosophie an der deutschen Universität in Prag, Anton Marth, gebürtig aus Schwyz, durch eigene bedeutsame Forschungen aus. Die Unfehlbarkeitserklärung des Papstes, die Brentano mit

seinem Gewissen nicht vereinbaren konnte, machte dieser erprobten Würzburger Lehrtätigkeit ein vorzeitiges Ende. Nach schweren Seelenkämpfen trat Franz Brentano aus dem Priesterstande und der katholischen Kirche aus und mußte in Folge davon seine vom Bischof von Würzburg abhängende Professur niederlegen. Nach einigen Jahren wurde er nach Wien auf den Lehrstuhl für Philosophie berufen; dieses Amt bekleidete er sechs Jahre, um dann auch diese Professur niederzulegen, weil er sich verheiratete, was man in dem klerikalen Österreich einem ehemaligen Priester nicht verzeihen konnte. Er lehrte dann noch eine Reihe von Jahren als Privatdozent in Wien, um sich dann 1895 nach Italien zurückzuziehen, wo er bis zum Eintritt Italiens in den Weltkrieg meist in Florenz lebte, um dann die beiden letzten Jahre seines Lebens in Zürich zuzubringen.

Franz Brentanos Stellung in der Geschichte der Philosophie ist dadurch bestimmt, daß er seine entscheidenden Anregungen von Aristoteles empfing, den er immer als seinen „genialen Lehrer“ bezeichnete. Damit verband sich eine scharfe Gegnerschaft gegen Kant, dessen Lehren er von ihren Fundamenten an für gänzlich verfehlt hielt. In den synthetischen Urteilen a priori konnte er nur eine absurde, jeder Evidenz entbehrende Fiktion sehen; ihm entsprang alle Erkenntnis mit Einschluß der Kategorien analytisch aus der Erfahrung. Wenn Kant die theoretische Vernunft für unsfähig der metaphysischen Erkenntnis ansah und für diese auf die praktische Vernunft zurückging, so konnte Brentano darin ebenfalls nur einen verhängnisvollen Irrtum sehen; ging doch sein ganzes Bestreben dahin, eine Metaphysik, die in einer Gotteslehre gipfelte, als strenge theoretische Erkenntnis zu begründen. So sehr Brentano Aristoteles verehrte, so war er doch kein blinder Anhänger des griechischen Denkers; er war nicht der Mann, sich mit dem Nachdenken der Gedanken anderer zu begnügen; er ging vielmehr den Dingen in ununterbrochenem, scharf bohrendem Denken auf den Grund, machte vor keiner Autorität Halt und eröffnete der Forschung überall, wo er sie in Angriff nahm, neue Bahnen.

Als Empirist geht Brentano von der Psychologie aus; aber diese Psychologie ist nicht die kausal-genetische, sondern die deskriptive, die die psychischen Phänomene, das unmittelbar im Bewußtsein Gegebene auf Grund der Erfahrung erst beschreiben und analysieren will, ehe sie zur kausal-genetischen Erklärung sich wenden kann.

Um die psychischen Phänomene von den physischen abzugrenzen, führt Brentano als das Psychische charakterisierend den Begriff des „Intentionalen“ ein. Die psychischen Phänomene sind im Unterschied von den physischen intentionaler Natur. Jedes psychische Phänomen ist charakterisiert durch das, was die mittelalterlichen Scholastiker die intentionale Existenz des Gegenstandes nannten; diese ist ein Gerichtetsein auf den Inhalt, auf das Objekt. Intention

ist die Repräsentation eines Objektes im Bewußtsein; durch dieses Gerichtetsein, diese innerliche Bezogenheit auf ein Objekt unterscheiden sich die psychischen Phänomene von den physischen. Im Vorstellen stellen wir stets etwas vor, im Urteil urteilen wir über etwas, im Wollen ist unser Wille auf etwas gerichtet, unser Gefühl ist stets auf etwas bezogen.

Neben dieser Definition ist für die Lehre Brentanos bedeutsam die Klassifikation der psychischen Phänomene. Während die gewöhnliche Anschauung die Bewußtseinserscheinungen einteilt in Phänomene des Denkens, Fühlens und Wollens, wobei Vorstellungen und Urteile unterschiedlos dem Denken zugerechnet werden, sind für Brentano Vorstellungen und Urteile zwei wesentlich verschiedene psychische Phänomene, während er anderseits das Fühlen und Wollen zu einer einzigen Klasse, den Phänomenen des Liebens und Hassens zusammenfaßt. Die Vorstellung ist von dem Urteil scharf unterschieden. Im Urteil werden Vorstellungen anerkannt oder verworfen; dieses etwas als wahr Anerkennen oder als falsch Verwerfen unterscheidet das Urteilen vom bloßen Vorstellen und charakterisiert es als eine besondere Verhaltungsweise des Bewußtseins. Dem logischen Urteil ist es daher nicht wesentlich, aus zwei Gliedern, aus Subjekt und Prädikat zu bestehen; denn anerkennen oder verwerfen kann ich ebensowohl auch eine einfache Vorstellung wie einen aus mehreren Vorstellungen zusammengesetzten Inhalt. Die „Impersonalien“, die „subjektlosen Sätze“ sind solche eingliedrigen Urteile, in denen eine einfache Vorstellung als wahr anerkannt oder als falsch verworfen wird. Für Brentano sind alle Urteile im Grunde Existentialurteile. Wenn wir urteilen, anerkennen oder verwerfen wir etwas; die logischen Äquivalente dieses Anerkennens oder Verwerfens sind die Existenz (A ist) oder Nichtexistenz (A ist nicht). Ist so das Existentialurteil die Grundform aller Urteile, so muß scharf unterschieden werden zwischen Existenz im Sinne der Wahrheit und Realität im Sinne des realen Daseins.

Mit diesen Lehren, durch die er die traditionelle Logik von Grund aus reformiert hat, hat Brentano auf eine Reihe von jüngeren Forschern anregend und befriedigend gewirkt. Husserls Phänomenologie und Meinongs Gegenstandstheorie sind Abkömmlinge Brentanoscher Lehren. Wenn die genannten Denker aber von „Wahrheiten an sich“, die unabhängig von einem denkenden Subjekte ihrer Geltung nach bestehen, sprechen und auf diesem von Bolzano herrührenden Grundgedanken ihre Lehren aufführen, so wollte Brentano freilich von einer solchen Umgestaltung seiner Ansichten nichts wissen. Für Brentano gab es nur Denkende und Dinge, die von Denkenden gedacht werden. „Wahrheiten an sich“, „allgemeine Gegenstände“ mit einer vom denkenden Subjekt unabhängigen Gültigkeit wurde er nicht müde, als absurde Fiktionen zu bekämpfen.

Der Begründung der Ethik hat Brentano seine Schrift „vom Ursprung der sittlichen Erkenntnis“ gewidmet. Das Kriterium des sittlich Guten findet er darin, daß „die darauf gerichtete Liebe als richtig charakterisiert ist.“ Der logischen Evidenz, die die wahren Urteile auszeichnet, tritt als Analogon zur Seite die Evidenz des Fühlens und Wollens. Auch hier handelt es sich wie beim wahren Urteilen um keinen blinden Drang, sondern um einsichtiges Vorziehen und Verwerfen, um evidentes Billigen und Missbilligen; in diesem als richtig charakterisierten Lieben werden wir des Liebenswerten, des Erstrebens werten inne und haben die natürliche Sanktion für Gut und Sittlich. So ziehen wir in evidenter Weise die Erkenntnis dem Irrtum, die Wahrheit der Lüge, die Lust dem Schmerz, die höhere geistige Lust der niederen sinnlichen vor und erleben so in diesen Akten die Evidenz auf dem Gebiete des Fühlens und Wollens. Als höchstes praktisches Gut wird so das größtmögliche Wohl der Gesamtheit abgeleitet. Den utilitaristischen Lehren eines Bentham und Mill, nach welchen das sittlich Gute im größtmöglichen Glück der größten Zahl besteht, hat Brentano eine originelle, scharfsinnige Begründung gegeben und sie in einer Bewußtseinstatsache, der Evidenz des Billigens und Missbilligens, aufgezeigt. „Das Gute in diesem weiten Ganzen nach Möglichkeit zu fördern, das ist offenbar der richtige Lebenszweck, zu welchem jede Handlung geordnet werden soll; das ist das eine und höchste Gebot, von dem alle übrigen abhängen.“ In diesen letzten Worten zeigt sich der ganze edle Sinn des Verstorbenen, von dessen Persönlichkeit ich nun aus meinen Erinnerungen ein Bild zu zeichnen versuchen will.

Brentanos Persönlichkeit wurzelte ganz im Geistigen. Seine hohe, edelgeformte Stirn, umwallt von grauen Locken, war der Sitz reinster und größter Gedanken; das sprechende und so geistvolle Antlitz mit dem feingeschnittenen Munde entbehrte des Augenlichtes, denn Franz Brentano war seit dreizehn Jahren fast völlig erblindet; aber sein Angesicht glühte und leuchtete von innerem Licht, von überirdischem Feuer. Dieser Geist, ganz auf sich konzentriert, war stets dem Höchsten zugewandt. Wie sein Antlitz nach Oben gewandt war, so waren seine Gedanken und seine philosophischen Bemühungen dem Göttlichen zugekehrt. In Franz Brentano waren die ganze eigentümliche Wärme des Katholizismus, die überkirchlichen, der Dogmen entkleideten Lebenswerte desselben lebendig, so sehr er sich von den kirchlichen Lehren und Institutionen abgewandt hatte. Die wahre, tiefinnerliche Religiosität, wie sie einen Augustin, einen Franz von Assisi durchglühte, erfüllte auch Franz Brentano. Alles Niedrige, alles Allzu-Menschliche war in ihm ausgetilgt. Eine unendliche Harmonie erfüllte seine Seele und er fand diese Harmonie in der Welt wieder. Es war ihm die größte Genugtuung, daß er überzeugt war, auf streng wissenschaftlichem Wege das Dasein

Gottes als eines in sich notwendigen, allmächtigen und zugleich allweisen und allgütigen Wesens beweisen zu können. Wie er in seiner Wiener Zeit fast jeden Winter eine Vorlesung über die Beweise für das Dasein Gottes gehalten hatte, so wurde er nicht müde, bis in seine letzten Lebenstage sie immer wieder von Neuem zu durchdenken, die Einwürfe gegen sie zu widerlegen und seine Gedanken über sie seinen Freunden mitzuteilen. Den ontologischen Beweis gab er preis; seine Kritik desselben zeugte von höchstem Scharfsinn und größter Originalität; wie er sich denn überhaupt als Meister der kritischen Dialektik und damit als Denker ersten Ranges erwies. Den kosmologischen und physikoterologischen Beweis hielt er aufrecht und entwickelte sie in origineller und scharfsinniger Weise, wobei er sich mit den neuesten und wichtigsten naturwissenschaftlichen Forschungen auseinandersetzte. Seine Kritik der Entwicklungslehre z. B. war äußerst lichtvoll und belehrend. So sehr an diesen Fragen sein Herz hing, so machte er doch vor keiner Autorität Halt, sondern betonte immer wieder, daß auch in diesen letzten und höchsten Fragen, an die der Menschengeist herantreten könne, die Ergebnisse nicht auf die Bedürfnisse des Gemütes gestützt werden, sondern allein durch streng wissenschaftliches Forschen gewonnen werden dürften, wobei er als vorbildlich immer die Methode der Naturwissenschaft bezeichnete. Kant bekämpfte er aufs Schärfste, weil dieser die Möglichkeit der Erkenntnis auf dem Gebiete der Metaphysik leugnete und die metaphysischen Bedürfnisse der praktischen Vernunft überlassen wollte. Von einer solchen „doppelten Buchführung“, die das Wissen aufhob, um dem Glauben Platz zu machen, wollte Brentano nichts wissen. Er war durch und durch Denker; nur, was vor dem Richtersthule strengster Erkenntnis sich behaupten könne, dürfe als wahr anerkannt werden. Seine tiefinnerliche Religiosität ging so zusammen mit scharfbohrender, vor keiner Schranke zurückweichender Erkenntnis.

Brentanos Theismus ruhte auf einem System der Metaphysik, an dessen Aufbau und streng begrifflicher Begründung er bis zu seinem Tode arbeitete. Seine metaphysischen Lehren sind gegründet auf einen scharfsinnigen, erkenntnistheoretischen Unterbau. Da finden sich neben einer bis ins Einzelne ausführten Kritik Kants subtile Untersuchungen über die diffcilisten philosophischen Fragen, so über die Universalien, die Kategorienlehre, über Raum und Zeit, über das Kontinuitätsproblem u. a. m.¹⁾ In diesen philosophisch-mathematischen Untersuchungen zeigte sich Brentanos ganze Meisterschaft. Probleme, mit denen die größten Denker seit

¹⁾ Brentano hat zu seinen Lebzeiten verhältnismäßig wenig publiziert. Er glich darin den griechischen Denkern, daß er die mündliche Unterweisung, in der er ein Meister war, aufs Höchste schätzte. Brentanos ganze philosophische Bedeutung wird sich erst ermessen lassen, wenn sein reicher philosophischer Nachlaß einmal der Öffentlichkeit zugänglich gemacht sein wird. Man darf hoffen, daß dies in absehbarer Zeit

den Gleatten gerungen haben, brachte er der Lösung nahe. Raum und Zeit sind nach ihm nicht dem Subjekte angehörende Anschauungsformen des Verstandes, sondern reale Eigenschaften der Dinge. Der räumliche Ort kommt dem Körper in ebenderselben Weise als reale Eigenschaft zu, wie seine Härte oder Undurchdringlichkeit. Wo kein Körper ist, da ist auch kein Raum; einen leeren Raum gibt es nicht. Da Brentano die Endlichkeit und Begrenztheit der Welt erweisen zu können glaubte, so hört mit der Grenze der Körperwelt auch die Räumlichkeit auf. Um dieses Ende der Räumlichkeit, um die Endlichkeit des realen Raumes begreiflicher zu machen, wies er gerne auf eine Analogie aus dem Reiche der Farben hin. Die Schwarz-Weißreihe geht von einem tiefsten Schwarz durch alle dazwischenliegenden Töne von Grau zu einem reinsten Weiß über. Jenseits des tiefsten Schwarz und des reinsten Weiß gibt es keinen weiteren, der Schwarz-Weißreihe angehörenden Farbenton; vielmehr hat die Reihe an beiden Seiten ein Ende, über das ein Hinausgehen unmöglich ist. Analog verhält es sich mit der räumlichen Körperwelt, die endlich und begrenzt ist; ist ihre Grenze erreicht, so ist ein weiteres räumliches Hinausgehen über die Grenze unausführbar: mit dem Ende der Körperwelt ist auch das Ende des Raumes erreicht.

In seinen Untersuchungen über das Continuum zeigte Brentano, daß die Versuche der Mathematiker (eines Bedekind, eines Poincaré) das Continuum durch Konstruktion (durch fortschreitende Interkalation von Brüchen) zu gewinnen, anstatt es aus der Anschauung zu abstrahieren, notwendig scheitern müßten; daß sie den für das Continuum wesentlichsten Charakter, nämlich den, daß es Grenzen unterscheiden läßt, welche für sich nichts sind, aber dennoch in Vereinigung mit anderen einen Beitrag zum Continuum liefern, auf ihrem Wege nicht erreichen können.

So führten seine mathematisch-philosophischen Forschungen unseren Denker vielfach in Gegensatz zu der modernen Mathematik. Wenn diese mit dem Begriffe des „aktuell Unendlichen“ operiert oder die Axiome für „Konventionen“ oder „Uebereinkommen“ oder für „Ordnungsprinzipien“ im Sinne des Pragmatismus ansieht, so erschien Brentano alles das absurd, in sich widersprüchsvoll und der logischen Evidenz entbehrend.

Die Frage der Gottesbeweise, die sich auf Analogieschlüsse und Wahrscheinlichkeitserwägungen gründen, führte ihn zu den Problemen der Wahrscheinlichkeitsrechnung, deren Prinzipien und logische Grundlagen er zu durchdenken nicht müde ward. Seinen

der Fall sein wird. Seine „Enkel Schüler“ Oskar Kraus, Schüler und Nachfolger Marths in Prag, und Alfred Castil, Professor in Innsbruck, bereiten die Herausgabe von Brentanos philosophischem Nachlaß vor. Liegt dieser einmal vor, so wird man sehen, daß Brentano den allergrößten Denkern, einem Aristoteles, einem Descartes, einem Leibniz sich würdig anreihet.

ganzen Scharfsinn verwandte er auf das Bertrandsche Problem, dessen vollkommene Lösung zu finden, ihm vergönnt war. Seine mathematische Begabung war wie bei Leibniz seinem philosophischen Genie ebenbürtig. Verfolgte er die neuesten Forschungen der Mathematiker mit größtem Interesse, so lehrte er doch immer wieder zu Gauß zurück, den er unter den Mathematikern so hoch stellte wie unter den Philosophen Aristoteles. Auch Euler schätzte er hoch. Die Forschungen der Naturwissenschaft verfolgte er gleichfalls mit regstem Interesse.

Diese mathematisch-philosophischen Untersuchungen, wie seine erkenntnistheoretischen Forschungen, so sehr er ihnen sich mit unermüdlichem Eifer und nie erschöpfenden Scharfsinne widmete, erhielten doch für ihn ihre letzte Dignität erst von dem großen Zwecke seines Lebens, dem sie als Mittel dienten, seinem Streben, eine theistische Weltanschauung zu begründen. So sehr er die metaphysischen Fragen auf strengste Wissenschaft gegründet sehen wollte, so konnte er sich doch unendlich freuen, wenn er sah, wie bedeutende Naturforscher Theisten gewesen waren. Mit welcher Freude berichtete er dies von Helmholtz, von Pflüger, von Liebig und Lord Kelvin. Er wurde nicht müde, davon zu sprechen, wie der berühmte deutsche Chemiker einst den großen englischen Physiker in England besucht habe und wie beide einen Spaziergang übers Feld gemacht hätten. Da habe Liebig ein Blümchen gepflückt und habe es Lord Kelvin gereicht und habe ihn gefragt, was er meine, ob diese wundersame Organisation und der Farbenreichtum der Blüte dem Walten einer blinden Naturkraft ihr Dasein verdankten, oder der zweckvollen, klarbewußten Tätigkeit eines göttlichen Schöpfers. Kelvin habe dann die letztere Annahme bejaht.

Auch die Frage nach der Unsterblichkeit der Seele suchte Brentano mit den Mitteln der Wissenschaft zu lösen. Ein Fortleben nach dem Tode war ihm wie das Dasein Gottes Lebensbedürfnis und seine größte Freude war es, anderen seine Überzeugungen darzutun. Immer wieder sagte er, diese Fragen seien ja die einzige menschenwürdig; so wichtig auch die logischen und erkenntnistheoretischen Probleme seien, gegenüber den metaphysischen seien es doch nur Vorfragen. Im Zusammenhang mit den Fragen nach dem Dasein Gottes und der Unsterblichkeit der Seele berührte er in seinen Gesprächen oft das Problem des Übelns in der Welt, das ja der theistischen Deutung des Weltproblems die größten Schwierigkeiten zu machen scheint. Hier führte Brentano oft das Wort von Hume an, wenn es möglich wäre, das Dasein Gottes zu erweisen, dann seien alle Übel der Welt kein Gegenargument; denn menschliches Erkennen reiche nicht hin, die göttlichen Absichten zu durchschauen. Wenn ihre Erkenntnis im Einzelnen unserem menschlichen Verstande auch versagt sei, so dürften wir, sei einmal das Dasein Gottes erwiesen, an eine zweckvolle

Ordnung alles Seienden vertrauensvoll glauben. Wir könnten der tröstlichen Gewißheit leben, daß von dem allmächtigen, allgütigen und allweisen Gotte alles zum Besten bestellt sei. Brentanos Denken gipfelte in einem universellen Optimismus, wie ihn schon sein großer Lehrer Aristoteles gehabt und Leibniz entwickelt hatte. Der Pessimismus eines Schopenhauer erschien ihm unwissenschaftlich, oberflächlich und eng anthropozentrisch. Auch auf die Schrecken und Greuel dieses Krieges, unter denen er wie einer litt, wandte er diesen Gesichtspunkt an: Gott habe ihn zugelassen, er wisse, wozu er gut sei. Denen, die Gott liebten, müßten alle Dinge zum Besten dienen.

In der Beurteilung menschlicher Fehler und Vergehen war er von größter Milde. Gott habe die psychologischen Gesetze geschaffen, nach denen sich die menschlichen Handlungen vollzögen, Gott habe sie zugelassen, so ziemte es dem Menschen nicht, fehlbare Mitmenschen zu verdammen, so sehr man das Verbrechen und seine Ursachen bekämpfen müsse. Wie Franz von Assisi zu dem Wolfe sprach: „Deine Handlungen kann ich nicht billigen, aber ich weiß, daß Dich der Hunger zu ihnen trieb,“ so wußte Brentano, daß alle Handlungen der Menschen determiniert seien; und dieser Determinismus stimmte ihn zur Milde, zu verzeihender Güte. Nach dieser Seite seines Wesens glich er dem Bischof Myriol, dieser wunderbar erhabenen Gestalt, die die dichterische Phantasie Victor Hugo's an die Spitze seines Romancyklus „Les misérables“ gestellt hat. Oft zitierte Brentano auch das Wort Pascals, daß die menschlichen Seelen ihrer uns unbekannten Substanz nach, weil von Gott geschaffen, alle gleich wertvoll seien, und ihre Unterschiede nach Begabung und sittlicher Mitgift nur die Peripherie, die Akzidenzen beträfen. So vertrat er voll edler Demut die christliche Grundüberzeugung von dem unendlichen Werte einer jeden Menschenseele. — Diese seine Überzeugungen vertrat er in seinem Leben. Als man ihm einst riet, sich eine Waffe anzuschaffen, da sein Landhaus in Schönbühl an der Donau etwas einsam gelegen sei, lehnte er dieses ab. Er wolle niemanden töten oder verlezen, und wenn es Gottes Wille sei, daß ihn jemand überfalle, dann wolle er es in Demut hinnehmen. Brentano wären die Worte, die Victor Hugo dem Bischof Myriol in den Mund legt, aus dem Herzen gesprochen gewesen: „Jamais de précaution contre le prochain. Ce que le prochain fait, Dieu le permet. Bornons-nous à prier Dieu quand nous croyons qu'un danger arrive sur nous. Prions-le, non pour nous, mais pour que notre frère ne tombe pas en faute à notre occasion.“

Ich habe schon gesagt, daß Brentano in Aristoteles seinen Meister verehrte. Das noch heute Gültige und Bleibende der Aristotelischen Anschauungen hat er in seinem Buche „die Weltanschauung des Aristoteles“ dargestellt. Unter den neueren Philo-

sophen schätzte er besonders Descartes und die englischen Philosophen, einen Locke, aber auch Hume, dessen skeptische Konsequenzen er freilich ablehnte. John Stuart Mill war ihm als Forscher wie als Mensch besonders wert: die Verbindung wissenschaftlicher Nüchternheit mit dem edlen Enthusiasmus für die großen Menschheitsziele in Mill begleitete er mit warmer Sympathie. Mill war Brentano in seiner Urteilstheorie vorausgegangen, mit Mill hatte er einen lebhaften wissenschaftlichen Briefwechsel geführt und er war auf der Reise zu ihm nach Avignon begriffen, als ihn in Paris die Kunde vom Tode Mills erreichte und so die persönliche Zusammenkunft der beiden großen Denker vereitelte. In seinem letzten Lebensjahr beschäftigte sich Brentano mit den Schriften des Thomas Reid, des Begründers der schottischen Schule. So wenig zufriedenstellend auch die Lösungen sind, die dieser Denker für die philosophischen Probleme gefunden hat, so gefiel ihm die Klarheit und Nüchternheit und die unbefechliche Wahrheitsliebe, mit denen Reid an die philosophischen Fragen herantritt und sie entwickelt. Die einfache, gerade, altruistische Persönlichkeit Reids, wie sie Dugald Stewart in seinem Berichte über das Leben Reids schildert, fand Brentanos ganze Sympathie. Unter den deutschen Philosophen galt ihm Leibniz als der weitaus bedeutendste; zu dessen Schriften, namentlich zu seiner Theodicee er immer wieder zurückkehrte. In der kantischen Philosophie und gar in den nachkantischen idealistischen Systemen konnte Brentano nur einen bedauerlichen Irrweg sehen. Trotzdem hörte er nicht auf, sich immer wieder mit der Kritik der reinen Vernunft zu beschäftigen und sich mit ihr kritisch auseinanderzu setzen.

Den modernen Strömungen in der Philosophie vermochte Brentano keinen Geschmack abzugewinnen. Für ihn stand es als unerschütterliche Grundüberzeugung fest, daß die Philosophie nur als strenge Wissenschaft Existenzberechtigung habe, daß sie an dem strengen Wahrheitsbegriffe der Uebereinstimmung des Gedankens mit einem an sich bestehenden Seienden, das sie, wie es an sich und unabhängig von dem erkennenden Subjekt sei, zu erkennen strebe, festhalten müsse. So konnte er in der pragmatistischen Ersezung des Wahrheitsbegriffes und seiner Ersezung durch den der Nützlichkeit oder in dem Intuitionismus Bergson's nur beklagenswerte Irrtümer sehen. Ganz besonders zuwider war ihm Nietzsches Bestreben, die logischen, ethischen und ästhetischen Begriffe aus dem „Willen zur Macht“ abzuleiten.

So war Brentanos Leben bis zum letzten Atemzuge der philosophischen Forschung gewidmet, mit nie ermüdendem Eifer und tiefbohrendem Scharfsinne widmete er sich seinen Forschungen. Es war ihm eine große Freude, die Resultate derselben seinen Freunden und Jüngern mitzuteilen; der Verkehr mit Gleichgesinnten und für die Philosophie Begeisterten war ihm Lebensbedürfnis. Immer be-

tonte er, wie sich auf die gemeinsame Liebe zur Weisheit die wahre Freundschaft gründe!

Doch, wie Nietzsche sagt: „In jedem wahren Manne ist ein Kind, das will spielen.“ so war in diesem wahrhaft großen Geiste der Sinn für das Spiel, für das Schöne, für die Kunst lebendig. Die Heiterkeit des Genies äußerte sich in seinen Gesprächen in einem wahrhaft güldenen Humor. Sein Sinn für das Spiel zeigt sich in seiner Rätselammlung „Aenigmatias“ (bei Beck in München verlegt). In diesem kleinen Buche hat der große Denker eine Fülle geistvoller Rätsel vereinigt, voll Anmut und Witz und in vollkommener dichterischer Form. Wer den Menschen Brentano mit seiner Liebe auch für das Kleine und Unbedeutende, mit seinem anmutigen, lieblichen Humor kennen lernen will, der greife zu diesem Rätselbuche.

Brentano besaß ein großes dichterisches Talent. In seinem Nachlasse findet sich eine große Anzahl von Gedichten, die gleich bedeutsam sind durch ihren tiefsittlichen Gehalt wie die Schönheit ihrer Form. Er wollte diesen seinen Gedichten, wenn er sie einmal herausgeben würde, den Titel geben: „Mittelalter und Neuzeit“ oder „Himmlische und irdische Liebe.“ Der erste der beiden Titel zeigt an, daß die Gedichte von seiner religiösen Wandlung handeln, wie er sich aus mittelalterlicher Gebundenheit zur Freiheit des modernen Geistes hindurchgerungen hat. Der andere Titel ist nicht minder charakteristisch. Brentanos Geist war dem Himmlischen zugewandt, aber er liebte wie jeder Künstler auch die Erde, den Schauplatz unserer Freuden und Leiden. Er liebte die Kreaturen, die Pflanzen und die Tiere, das Meer und die Alpen, und die Erhabenheit der Sternenwelt. Solange er noch sehen konnte, liebte er die sichtbaren Dinge mit wahrem Enthusiasmus. Die Natur hatte ihn, wie er mir erzählte, in einen Rausch des Entzückens versetzen können. So habe er einst im Frühling auf dem Altan seines am Steilufer der Donau in der Wachau gelegenen Landhauses „Schönbühl“ gestanden. Um ihn herum und unter ihm bis zum Spiegel des Flusses habe alles in Blüte gestanden. Da habe er an sich halten müssen, um sich nicht in dieses Meer blühender Schönheit hinabzustürzen. Er sah die natürlichen Dinge nicht in ihrer Vereinzelung, sondern in ihrem sinnvollen Zusammenhang mit dem Göttlichen. Davon geben folgende Verse Zeugnis:

„Bunt ist die Welt, doch hab ich wohl erkannt,
Wie jedes jeglichem verwandt;
Daz sie nicht Gott, das zeigt ihr Bielerlei,
Die Einheit, daz sie ohne Gott nicht sei.“

Das Wort seiner Tante Bettina von Arnim machte Brentano wahr: „Die Schönheit erkennen in allem Geschaffenen, und sich ihrer freuen, das ist Weisheit und fromm.“ Wie er die Natur dichterisch verklärte, so war sie ihm ein Symbol für die höchsten

ethischen Werte. So gibt es in seinem Nachlasse ein Gedicht, das er auf den Höhen über Lausanne schrieb, im Angesicht des weithin blauenden Sees und der zum Himmel aufragenden savoyischen Alpen. Hier wandte sich sein Gedanke von der sichtbaren Natur, so erhaben sie sein möchte, zu der noch größeren Erhabenheit der menschlichen Seele und ihrer Unsterblichkeit.

Wie er selbst ein Dichter war, so erfreute er sich in seinen Mußestunden an den großen Dichtungen der Weltliteratur. Hier fand er Erholung von der philosophischen Forschung. So sehr Brentano die dichterische Form schätzte, so machte ihm die wahre Größe eines Dichters doch dessen Ethos, dessen sittliche Persönlichkeit und die durch sie bedingte Wahl großer und bedeutender Gegenstände aus. Eine noch so große dichterische Begabung, wenn sie nicht auf wahrhaft edle und sittlich bedeutsame Stoffe sich richtete, galt ihm nichts. Die Kunst sollte den Menschen über sich selbst herausheben, ihn besser und edler machen, ihm große, erhabene Gefühle in die Seele legen und zu edlem Wollen begeistern. Zu Homer und Aeschylus kehrte unser Denker immer wieder zurück. Schiller schätzte er seines sittlichen Pathos halber. Sah man Brentano zum ersten Male, so dachte man unwillkürlich an Goethe; aber Goethe mochte er im Grunde nicht, so unausgesetzt er sich mit ihm beschäftigt hatte und das meiste von ihm auswendig wußte. Bei Goethe fehlten ihm im Grunde das Ethos, die wirklich ethisch bedeutsamen Gegenstände. Die fand er bei Dante und bei Shakespeare; diesem letzteren gehörte seine ganze Liebe. Shakespeare war für ihn der größte Dichter der Fülle der Gesichte wie der sittlichen Bedeutung der gewählten Stoffe nach. Auch Cervantes schätzte er sehr; den „Don Quijote“, diese „Bibel der Idealisten“ ließ er sich noch in seinen letzten Lebenstagen vorlesen. Auch mit Byron beschäftigte er sich, ohne ihm viel Geschmack abgewinnen zu können. Die undisziplinierte, dämonisch zügellose Persönlichkeit Byrons war ihm unsympathisch, in seinen Dichtungen vermißte er die wahre Größe und den sittlichen Gehalt. Als ich auf die bedeutenden Naturschilderungen in Byrons Dichtungen hinwies, meinte er, der wahre Gegenstand der Dichtkunst sei der Mensch, und zwar der große, heroische, erhabene und wahrhaft gute Mensch. Und diesen kämpfenden und leidenden, aber immer erhabenen Menschen fand er bei Shakespeare, zu dem er deshalb immer zurückkehrte. Wie sehr für Brentanos Urteil über Dichterwerke der dargestellte Gegenstand bestimmend war, beweist seine Vorliebe für den Roman des Cardinal Wiseman „Fabiola“, der von den Christenverfolgungen erzählt, oder für „Onkel Toms Hütte“. Daß eine solche Beurteilung von Dichterwerken nicht der Einseitigkeit entbehrt, ist offenbar. So war ihm die dichterische Größe sowohl eines Flaubert, dessen Madame Bovary er sich vorlesen ließ, wie die eines Jeremias Gotthelf verschlossen. Die Moderne in der Literatur lehnte er gänz-

lich ab. Er fand zu ihr keinen Zugang. Von den großen Russen stellte er Tolstoy über Dostojewsky, dessen Mystik ihn abstieß. Auch Vermontoff las er mit Vergnügen und ging den Einflüssen Byrons auf die russischen Romantiker nach. Von den Werken Schweizer Dichter liebte er besonders die Gedichte Gottfried Kellers; sonst vermisste er bei diesem häufig den sittlichen Gehalt, aus welchem Grunde er die Novelle Kellers „Romeo und Julia auf dem Dörfe“ abscheulich fand.

In der Musik, der er gern lauschte, liebte er Beethoven über alles; aber auch Bach und Mozart mochte er immer gerne hören. Chopin mochte er dagegen nicht. So wie sich Brentano der Musik Beethovens, in der die titanische Größe und Erhabenheit des kämpfenden und sich zur Seeligkeit durchringenden Menschen ihren ergreifenden Ausdruck findet, mit ganzer Seele hingab, so vermochte er doch auch voll Andacht dem melodischen Rauschen eines Brünkleins zu lauschen. Sein Geist dem Größten zugewandt, fand doch auch im Kleinsten das Göttliche wieder.

Dieses Durchdrungensein von dem Göttlichen, diese tiefinnerliche Frömmigkeit im Verein mit der Größe und Schärfe seines Intellektes machte das Bedeutende in Franz Brentano aus. Er war ein wahrhaft freier Geist, der vor keiner überkommenen Autorität Halt machte. Das Wort Renans in dessen „Souvenirs d'enfance et de jeunesse“, die ich ihm eines Tages brachte und die er sich mit wachsender Sympathie vorlesen ließ, fand seine volle Billigung: „Or Descartes m'avait enseigné que la première condition pour trouver la vérité est de n'avoir aucun parti pris. L'oeil complètement achromatique est seul fait pour apercevoir la vérité dans l'ordre philosophique, politique et moral.“

Die Autonomie seines Denkens, die Freiheit seines Geistes ließ ihn vor keinen nationalen Schranken Halt machen; Brentano war ein „guter Europäer“ im Sinne Nietzsches, ein „Weltbürger“ im Sinne der deutschen Klassiker; so setzte er die großen Traditionen eines Wilhelm von Humboldt, eines Goethe, eines Schiller fort. In der nationalen Unduldsamkeit, dem „sacro egoismo“, dem Machtstreben, dem Mammonismus und Imperialismus sah er die eigentlichen Sünden unserer Zeit. Er glaubte, daß die verschiedenen Nationen einander gegenseitig ergänzen sollten, daß die wahre Kultur und Zivilisation auf der friedlichen Zusammenarbeit aller Nationen beruhen müßten. Wie sehr er unter dem Weltkriege mit seinem Gefolge von gegenseitigem Haß und Stachsücht litt, brauche ich nicht zu sagen. Bernahm er aber eine Stimme der Versöhnung, aus welchem Lager sie immer kommen möchte, so hatte er eine große Freude. Die Bestrebungen eines Fr. W. Förster, die versöhnlichen Worte eines Russel, eines Romain Rolland fanden seine wärmste Billigung. Den wirtschaftlichen Egoismus, die durch keine sittlichen Bedenken gebändigten Expansionsbestrebungen der Völker, die

Überspannung des Staatsgedankens konnte er nicht genug geizeln. Mit Aristoteles betonte er, wie der Staat niemals Selbstzweck sein dürfe, wie vielmehr der Zweck des Staates in der Wohlfahrt der Individuen bestehe und wie im Glüce der Individuen der Maßstab für die Ausdehnung und die Grenzen der Staatsgewalt liegen müsse. Daß er den Militarismus ablehnte, daß er in der Verlezung der belgischen Neutralität durch Deutschland einen schweren sittlichen wie politischen Fehler sah, war die natürliche Konsequenz seiner ethischen Grundüberzeugungen und Brentano war nicht der Mann, der die Konsequenzen seiner Prämissen nicht gezogen hätte. So entfernte er sich weit von den die Gegenwart beherrschenden Tendenzen, um den wahren Idealen der Menschheit treu zu bleiben. Wie oft zitierte er das Wort des heiligen Augustin: „Quid sit civitas sine jure nisi societas latronum“. Stets betonte er, wie auch die Beziehungen der Nationen untereinander sich auf Gerechtigkeit und Sittlichkeit gründen müßten, wie auch die kleinen Nationen das Recht zu ungehinderter Entwicklung hätten. Kein Volk sei das ausgewählte, ein jeder trage zu der Kultur bei, deren Fortschritt auf der Gesamtheit der Nationen beruhe.

Franz Brentano war ein Denker im eminenten Sinne des Wortes, und wie bei Sokrates waren bei ihm Leben und Lehre eins. Sein Leben war durch die Vernunft geregelt; er lebte, was er lehrte. Er war ein Heiliger und sein Leben war vorbildlich. Er starb, wie er gelebt hatte, im Vertrauen, die Herrlichkeit Gottes in seiner ganzen Erhabenheit schauen zu dürfen. Seinen Schülern und allen, die das Glück hatten, diesem großen und wahrhaft guten Menschen nahezutreten, wird er unvergänglich bleiben; in ihren Herzen lebt er fort als Lehrer der Weisheit und Führer zu allem Edlen und Guten.

Dr. Johannes Voeste.

Christentum und Krieg¹⁾

In der letzten Zeit sind uns zahlreiche Zuschriften von Geistlichen zugangen, in denen gegen den Mißbrauch des Christentums zu alldeutschen Zwecken entrüsteter Widerspruch erhoben wird. Das heutige Fest, das die christliche Kirche so deutlich an ihre international-humanitäre Grundlage erinnert, scheint uns passende Gelegenheit, eine dieser Zuschriften wiederzugeben. Denn der Pfingstgeist, der aus ihr spricht, dünkt uns seinem geschichtlichen Ursprung näher als das meiste, was sonst am heutigen Tage von Geistlichen auf Holzpapier gepredigt werden wird.

Rедакtion des „Vorwärts“.

Der Unfug, den viele Geistliche, und leider auch solche in leitender Stellung, durch ihre Empfehlung eines Krieges bis zur Vernichtung

¹⁾ Aus dem Berliner „Vorwärts“ (27. Mai 1917).